

PEGASUS

Berliner Beiträge
zum Nachleben der Antike
Heft 6 · 2004

Census of Antique Works of Art
and Architecture Known in the Renaissance
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

www.census.de/pegasus.htm

Census of Antique Works of Art
and Architecture Known in the Renaissance
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber: Horst Bredekamp, Arnold Nesselrath
Redaktion: Charlotte Schreier, Timo Strauch
Mitarbeit: Anna von Bodungen, Christina Oberstebrink

Kunstgeschichtliches Seminar
Unter den Linden 6
10099 Berlin

© 2004 Census of Antique Works of Art
and Architecture Known in the Renaissance

Layout und Satz: Arne Rein, reinsign Gestaltung, Berlin
Druck: Druckerei H. Heenemann GmbH, Berlin

ISSN 1436-3461

VORWORT

Waren die letzten beiden Hefte des *Pegasus* von der Absicht geleitet, die Arbeit des *Census* aus seiner Datenbank heraus (Heft 4) bzw. aus einem mit der Lehre verknüpften Projekt zur Antikenrezeption um 1800 (Heft 5) zu illustrieren, so soll mit dem vorliegenden Heft wieder zur thematisch freien Struktur zurückgekehrt werden, die den *Pegasus* von Beginn an charakterisierte. Die Intention, allen mit Antikenrezeption befassten Fächern und ihren Vertretern ein Forum anzubieten, hat diesmal – unbeabsichtigt – zu einem Schwerpunkt geführt, der im wesentlichen unter dem Schlagwort »der archäologische Blick« zusammengefasst werden könnte.

In den letzten Jahren hat die Archäologie verstärkt das Thema der Antikenrezeption wieder aufgegriffen, das sie mit so großen Forschern wie Carl Robert, Adolf Michaelis, Rodolfo Lanciani, Thomas Ashby oder Christian Hülsen begründet hatte. Nach dem Tod des letzteren 1935 brach diese Tradition im Fach selbst ab, und die spezifisch kunsthistorischen Fähigkeiten, nachantike Quellen für die archäologischen Untersuchungen kritisch auszuwerten, gingen immer mehr verloren, bis zu dem Punkt, dass in dem von Carl Robert begründeten Sarkophag-Corpus, das ursprünglich auf Nachzeichnungen basierte, keine durch Zeichnungen oder Stiche überlieferten Informationen über frühere Zustände oder gar verlorene Objekte mehr berücksichtigt werden, da die Antikennachzeichnungen nicht mehr als historische Dokumente herangezogen werden. Im Zuge des neuerlichen Dialogs zwischen Archäologie und Kunstgeschichte hat Salvatore Settis in seinem Beitrag in der vierten Nummer des *Pegasus* sogar darauf hingewiesen, dass die Trennung der beiden Disziplinen künstlich und keineswegs mit der Methode zu begründen ist, sondern auf der unterschiedlichen Entstehungszeit des Forschungsgegenstandes beruht. Beide Fächer verfügen parallel über eine ganz entsprechende methodische Vielfalt. Es ist wichtig, dass die Phänomene der Antikenrezeption aller Epochen von den unterschiedlichen Standpunkten aus in den Blick genommen werden und die verschiedenen Interpretationen sowohl zur Zeit der Entstehung eines Monumentes als auch zum Zeitpunkt einer jeden Beschäftigung damit oder eines jeden Studiums eines solchen in ihrer jeweils eigenen Sicht ernst genommen und daraus schlüssige Analysen historischer, politischer oder ästhetischer Bedingungen entwickelt werden.

Wenn in diesem Heft gemäß dem Programm des *Pegasus* der chronologische Rahmen der Renaissance wieder überschritten und bis in die Mussolini-Ära und die Zeit des Dritten Reiches ausgedehnt wird, zeigt dies, wie stark das Bedürfnis ist, die teils bewussten, teils unbewussten Bezüge zu antiken Monumenten herauszuarbeiten, die letztendlich noch in der modernen Lebensumwelt in ihren verschiedensten Brechungen vorhanden sind, sich ohne stichhaltige Analysen aber meist nicht mehr »lesen« lassen. An dieser Stelle kann auf den Artikel von Bertram Faensen in Heft 2 des *Pegasus* ebenso verwiesen werden wie auf Salvatore Settis' Publikation »Futuro del Classico«, Turin 2004. Dass hierbei die Rezeption der Antike nicht vorrangig im unmittelbaren Bezug zu konkreten Vorbildern, sondern auch zu ihrer epochenbedingten Aufarbeitung erfolgt, verweist auf die Vereinnahmung der Altertumswissenschaften durch totalitäre Regimes; diese erfordert, die Geschichte der eigenen Wissenschaft immer wieder kritisch zu reflektieren. In diesem Zusammenhang sind es vor allem die Artikel über die Fußbodenmosaiken der Stazione Ostiense in Rom von Sylvia Diebner und die Berliner Reichskanzlei von Andreas Grüner, die aus der sachlichen Analyse heraus aufzeigen, wie stark die archäologischen Publikationen der Zeit unmittelbar in die eigenen architektonischen und künstlerischen Konzeptionen einfließen, um den Ansprüchen der beiden Diktaturen auf monumentale Repräsentation entsprechen zu können.

Gerade Epochen, die in der Referenz auf die Antike nicht in erster Linie deren Vorbildhaftigkeit im künstlerischen Kontext thematisieren, nutzen die tatsächlich vorhandenen oder zugewiesenen inhaltlichen Assoziationen stringent zur eigenen Rechtfertigung und Inszenierung. Sepp-Gustav Gröschels minutiöse Analyse der verschiedenen »antikischen« Bedeutungsträger am Berliner Schloss zeigt in exemplarischer Weise, wie die Referenz auf mythische Vorfahren in das dichte Geflecht der Herrscher-Panegyrik des ersten »Königs in Preußen« mündet.

Dem gegenüber zeigt ein zweiter Artikel, der sich demselben regionalen Kontext widmet, von Carola Aglaia Zimmermann, wie vergleichsweise unbekümmert etwa 100 Jahre später bei der Auswahl von Antikennachbildungen vorgegangen wurde und dennoch ein stimmiges »Antikenprogramm« etwa für die Orangerie des Neuen Gartens in Potsdam durch den Architekten Langhans zusammengestellt wurde.

Im Gegensatz zur Antikenrezeption im Dienste staatlicher bzw. dynastischer Repräsentation steht die eher private Affinität des Malers Giorgio de Chirico zu den Überresten antiker Skulptur und das prägende Element der frühen Er-

fahrung mit antiker Plastik, ein Thema, dem sich Paul Zanker widmet. Selbst noch nach zweifacher Mediatisierung als Gipsabguss und als gemalte Staffage tragen die bedeutungsgeladenen archäologischen Ikonen zur Verrätselung der »metaphysischen« Kompositionen de Chiricos bei.

Weniger im Kontext späterer Rezeption als vielmehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang sieht Luca Giuliani die antiken Darstellungen Geschundener und Besiegter und widerlegt die Erwartungen des neuzeitlichen Lesers hinsichtlich der emotionalen Reaktion des zeitgenössischen Publikums auf die präzise, wirklichkeitsnahe Wiedergabe von Schmerz und Tod.

Der Beitrag von Ian Campbell schließlich führt wieder ins Zentrum der Arbeit des *Census* zurück. Selbst langjähriger Mitarbeiter des Projekts, stellt er neue Überlegungen zur wechselseitigen Abhängigkeit von zeichnerischen Dokumentationen antiker Überreste in Rom aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor, die heute durch ihre Überlieferung geographisch weit verstreut sind, und belegt damit einmal mehr, wie fruchtbar das Instrument der vernetzten Datenbank für solcherart rekonstruierende Untersuchungen ist.

Die Herausgeber